

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1910

53 (31.12.1910)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.
Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
inklusive Postgebühren.
Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 20 1/2

Verantwortliche Redaktion:
Joseph Koch, Mannheim,
Langstraße 12.

Alle Mitteilungen und Einsendungen
an die Redaktion.
Anzeigen-Verwaltung
Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.

Inhalt: Weihnachten! — Das Erstkommuniondekret Pius X. — Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Schulen des Königreich Württemberg. — Eine Buchbesprechung. — Tagegebeir. — Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule. — Kath. Lehrerverband des Deutschen Reiches. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Feuilleton. — Anzeigen.

Weihnachten!

Fest voll Zauber und voll der süßesten Erinnerungen; denn über uns glänzt die Sonne der Gerechtigkeit, die Finsternisse sind zerstreut, in der Höhe klingt es von Engelstimmen: „Ehre sei Gott! Friede den Menschen!“

Friede vor allem den Erziehern! Nur im Frieden gewährt die Seele den Demantkranz der christlichen Tugenden und wandelt in seinem Lichte. Nur im Frieden wohnt das Glück, die Hoffnung und die Stärke.

Die Stärke aber, die alles besiegt, was an feindlicher Macht die Welt besitzt, sie ist erschienen heute im Kleide der Demut.

Venite adoremus!

Laßt uns ihn anbeten mit den demutsvollen Hirten auf Galiläas Fluren, ihn, der heute in leiblicher Gestalt zur Erde kam, als das unscheinbare Kind im Stalle, als die Demut selbst, ihn, der aber auch erschienen ist als Lohn der Demut, als Quelle der unbesiegbaren Kraft.

Die Kraft, die den Menschen als Sieger die Rennbahn des Lebens durchlaufen läßt, die Kraft und Geburtsstunde aller Erziehung ist das göttliche Kind. Bald ertönt von den Lippen des süßesten Lehrers die Mahnung: „Ohne mich vermöget ihr nichts!“ Darum treten wir heute hin zum Gottessohne in der Krippe und widmen ihm unsere Mühen und Sorgen, unsere Freude und unser Leid.

Er aber wird uns schenken die Quelle der erziehenden Kraft: den Glauben, die Hoffnung und die Liebe, und von diesen göttlichen Gaben wird die größte sein die Liebe zu dem göttlichen Kind, an der sich entzündet der Glaube und die Hoffnung und die Liebe zu den uns anvertrauten Kindern, die Liebe zu unserm Beruf, die Liebe der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Seelenfriedens, und die Heldenkraft, seine Überzeugung zu bekennen und die Sklavensesseln der Menschenfurcht und eigenen Vorurteile mit Entschiedenheit zu brechen, ein wahrhaft freier Mensch zu sein.

In der demutsvollen Liebe und Hingabe an das Kind im Stalle wurzelt die Kraft der Erziehung, die Befähigung, zu wuchern mit dem uns anvertrauten Pfunde, die Begeisterung, getreu zu führen die Verwaltung des Pflichtenkreises im häuslichen und bürgerlichen Leben.

Huldigen wir darum heute und immerdar mit demutsvollem Christensinn dem in Fleisch erschienenen Gotteswort, eingedenk des mahnenden Rufes aus Himmelhöhen: Gloria in excelsis Deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis!



Das Erstkommuniondekret Pius X. *)

Von Professor M. Gatterer S. J.

Enthalten sie eine „Neuerung?“

Ja Gebräuche, die nie hätten aufhören sollen! Denn wahrlich, was der hl. Vater durch seine Verordnungen einführen will, es sind Forderungen so alt wie die Kirche, vom Herrn selbst bereits gestellt und von seiner Braut durch die Jahrhunderte oft wiederholt. Ja der Herr selbst sprach deutlich genug das Verlangen aus, seine Kinder täglich mit dem eignen Fleisch und Blut zu speisen. (Vgl. das Kommuniondekret vom 20. Dezember 1905, anfangs). Und die hl. Kirche hat sogar in jenen Zeiten die häufige Kommunion empfohlen, als der Gebrauch, die Praxis, ganz anders geworden war. Am auffallendsten tritt das bei dem Tridentinum hervor. Die Konzilsväter von Trient waren zum großen Teil persönlich nicht Freunde der sehr häufigen Kommunion sie lasen sogar selten die hl. Messe. Sie waren eben Kinder einer Zeit, in der man in der vom hl. Ignatius und seinen Schülern empfohlenen wöchentlichen Kommunion eine solche Neuerung erblickte, daß man die Anstifter als der Häresie verdächtig fand. Und diese Männer erlassen in Trient ein Dekret, in dem sie den lebhaften Wunsch aussprechen, daß die Gläubigen, so oft sie der hl. Messe beiwohnen, auch die sakramentale hl. Kommunion empfangen möchten! So leitet Gottes Geist die Kirche, daß sie von Christi Vermächtnis nichts preisgibt. — Seit dem Tridentinum ist es auch hierin um vieles besser geworden dank den Bemühungen eifriger Priester, Bischöfe und Päpste. Leo XIII. hat in seinem letzten Rundschreiben über die hl. Eucharistie vom (28. Mai 1902), das wir sein Testament nennen können, die Worte geschrieben: „Vor allem soll man daran arbeiten, daß auf der ganzen katholischen Welt der Gebrauch der häufigen Kommunion neu aufblühe und sich ausbreite. Dazu mahnt das Beispiel der Urkirche, so wollen es die Bestimmungen der Konzilien, so die Lehre der Väter und der hl. Männer aller Jahrhunderte. Denn wie der Leib, so bedarf auch die Seele häufig der entsprechenden Nahrung. Die beste Lebensspeise aber steht uns in der hl. Kommunion zu Gebote. Hinweg also ganz entschieden mit allen Vorurteilen und dem häufigen Kommunionempfang widerstrebenden Ansichten! Hinweg mit der eiteln Furcht und den scheinheiligen Gründen, wodurch viele sich vom Tische des Herrn abhalten lassen! Es handelt sich hier ja um das allersegensreichste Mittel für das gläubige Volk, um sich vor der übertriebenen Sorge und Anhänglichkeit ans Irdische zu befreien und christliche Lebensgesinnung wieder zu erlangen und zu bewahren.“

Als der „gräfliche Diplomat auf Petri Stuhl“ diese Mahnung niederschrieb, blieb im gegnerischen Lager alles ruhig. Auch als Pius X. vor fünf Jahren denselben Weckruf, klarer und nachdrücklicher, erließ, rührte man sich noch nicht. Erst seitdem man gewahrt, daß „der Bauernsohn von Riese“ mit starker Hand alle Hemmnisse wegschiebt und die Kinderwelt aufruft, erhebt sich von allen Seiten Widerspruch und Geschrei. Man beginnt zu fürchten, es könnte die Forderung vom Papier ins praktische Leben der Christen überfetzt werden. Und die Furcht ist berechtigt. Denn wenn die Jugend eucharistisch erzogen wird, wenn die Kinderwelt Geschmack gewinnt an der göttlichen Seelenspeise und an den oftmaligen Genuß derselben sich gewöhnt, dann wird das nächste Geschlecht den Sieg der Reformideen Pius X. schauen. Damit ist die große Bedeutung des Erstkommuniondekretes angedeutet.

4. Das Erstkommuniondekret.

Was verlangt nun dieses Dekret? Es verlangt, daß das Kind in jener Zeit, welche für die Erziehung die bedeutungsvollste ist, dem göttlichen Erzieher, dem Heiland, zur Vereblung übergeben werde! daß man damit nicht warte, bis die Seele des Kindes, durch Leidenschaft und Verführung verwüstet, vielleicht sogar die Voraussetzung aller religiösen Erziehung, das Gnadenleben, verloren hat. Und was ist das für eine Zeit? Es ist die Zeit des erwachenden Vernunftgebrauchs, wo die Seele des Kindes die Augen aufzuschlagen beginnt. Diese und die folgende Zeit, das sechste, siebente, achte, neunte Lebensjahr sind für die ganze Erziehung von ausschlaggebender Bedeutung. Ist es nun nicht geradezu selbstverständlich, daß eine liebende Mutter ihr Kind in diesem Lebensalter in jene Schule wünscht, in welcher es nicht nur am besten lernt, sondern am besten wird. Es wäre für die liebende Mutter, die Kirche, geradezu eine unverzeihliche Pflichtverfümmelung, wenn sie in diesen so bedeutungsvollen Jahren ihre Kinder nicht der bildenden Hand des Heilandes zuführte, eine Pflichtverfümmelung nicht nur gegen die Kinder, sondern auch jenem gegenüber, der gesprochen hat: „Laßt die Kinder zu mir kommen, und wehret es ihnen doch nicht!“

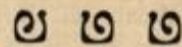
Aber die Kirche hat diese „Pflichtverfümmelung“ ja tatsächlich bisher begangen! Bisher haben wir unsere Kinder ja doch erst mit zehn, elf, zwölf und mehr Jahren zur hl. Kommunion geführt! Ja das haben wir getan, das haben Priester und Volk in einzelnen Gegenden getan, das haben einzelne Bischöfe und selbst kleinere Bischofsversammlungen gut geheißt, aber die Kirche, jene Stellen nämlich, welche die ganze Christenheit zu leiten berufen sind, der Paps und die allgemeinen Kirchenversammlungen, haben diesen „Gebräuchen“ stets widersprochen. Werfen wir einen kurzen Blick auf die Geschichte.

Geschichtlicher Rückblick.

Die Kirche der ersten Jahrhunderte hat aus dem Herzen Christi die Liebe zu den Kindern geschöpft. Wie die Judenmütter dem sichtbar auf Erden wandelnden Heiland die lallende Anschuld zur segenspendenden Handauslegung brachten (Mk. 10, 13—16), so legte die mütterliche Liebe der Kirche die Säuglinge bei der hl. Taufe dem eucharistischen Heiland in die Arme. Man spendete dem getauften Wickelkind die hl. Kommunion in der Weingestalt, ein Gebrauch, der bei den Katholiken des griechischen und orientalischen Ritus heute noch eingehalten wird. Auch nach der Taufe wurde vielerorts den kleinern Kindern, welche noch nicht zum Vernunftgebrauch gekommen waren, die hl. Kommunion öfter gereicht und zwar entweder sogleich nach dem Klerus oder es wurden am Ende der Kommunion des Volkes die übriggebliebenen Partikeln des heiligsten Sakramentes unter diese Unmündigen verteilt. Aber was hatte denn das für einen Zweck? Ja was hat denn die Muttermilch für einen Zweck? Nun, gerade so, wie das leibliche Leben des kleinen Wesens durch die Spende des

Körpers der liebenden Mutter gedeiht und kräftiger wird, so sollte das neue Geschöpf, zu dem der hl. Geist den Täufling umschafft, und das göttliche Leben, das er in die junge Seele gegossen, und die übernatürlichen Anlagen (Tugenden), welche der göttliche Pädagog in das junge Gotteskind gepflanzt — sie sollten durch die Gnadenspende des Leibes und Blutes Christi wachsen, erstarken und gefestigt werden. Und wie der Säugling gedeiht durch fremde Hilfe ohne eigenes persönliches Bemühen, so wächst das übernatürliche Gnadenleben im Kind durch die Kraft des Sakramentes, obgleich der Menschenproß zu persönlichen guten Handlungen noch nicht fähig ist.

Später ist man in der abendländischen lateinischen Kirche von diesem alten Gebrauch abgegangen, zunächst nur in einzelnen Gegenden; dann aber wurde der neue Brauch, die Kinderkommunion bis zum Erreichen der Vernunft zu verschieben, allgemein. Aber die kirchliche Gesetzgebung selbst hat die alte Gepflogenheit nie mißbilligt. Sie begnügte sich mit der Erklärung, die Pflicht des Kommunionempfanges beginne erst mit dem Eintritt des Vernunftgebrauchs, ohne den Empfang vor demselben zu verbieten. Nachdem nämlich aus vernünftigen Gründen die altkirchliche Kinderkommunion unter wenigstens stillschweigender Zustimmung der kirchlichen Behörde aufhörte, konnten Abereifrige die Meinung hegen, die Kirche mache sich durch Zulassung des neuen Brauches einer Pflichtverletzung schuldig. Darum wird erklärt, „für Kinder, welche noch nicht zum Vernunftgebrauch gekommen, bestehe keine Notwendigkeit des Kommunionempfanges, da sie die erlangte Gnade der Kinderschaft Gottes in jenem Alter ja nicht verlieren können“. Diese Notwendigkeit und somit die Pflicht die hl. Kommunion zu empfangen, beginne für das Kind erst dann, wenn die Möglichkeit einer Schädigung oder des Verlustes des Gnadenlebens eintrete d. h. zur Zeit, wo das Kind gut oder böse zu unterscheiden anfangt und daher auch Gefahr laufe zu sündigen. (Viertes Laterankonzil, Kan. 21. Tridenterkonzil, Sigg. 21. Kap. 4.)
Schluß folgt.



Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Schulen des Königreich Württemberg.

Mit „Weingarten“, dem 290. Lesestück des unvergleichlichen Buches, stehen wir immer noch in der ersten Abteilung der Länder- und Völkerkunde, die als Überschrift das Zauberwort „Aus der Heimat“ trägt. Die Heimat ist die Wiege der edelsten Empfindungen, sehr oft der Ausgangsort bestimmter Charakterzüge, denen im späteren Leben die stärkste psychische Kraftquelle innewohnt. Edle Eigenschaften, vortreffliche Strebziele können auch draußen in der Welt erworben werden; aber als das beglückendste Gepräge werden sie empfunden, wenn sie der Brodem der Heimat unweht, wenn seine Erinnerung ihr Bild wie mit Strahlen der Sonne umspielt.

Die Jugend muß, der Sache unbewußt, wie zufällig, die Sprache belauschen, die die Natur zu dem fühlenden Herzen des Menschen spricht“, sagten wir in unserer letzten Betrachtung. Aber auch ganz unbeabsichtigt spricht die Kultur in ihren Denkmälern zu uns. Diese Sprache macht den Kindern die Betrachtung des Denkmals zu einem eigenen inneren Erlebnis, aus dessen dauerndem Eindruck Leben, Unterricht und Veranlagung Charakterzüge sich herausringen lassen. Was hat da ein Realienbuch, das Auswendiglernen der Seiten eines Realienbuches zu schaffen? Wird die minutiöse Schulaufsicht der „liberalen“ Schulmänner auch darauf halten? Wir wissen es nicht, und die Sache gehört nicht hierher. Aber die Bemerkung eignet sich für diesen Ort: „Wenig gewonnen, ist sehr viel verloren, wenn nicht das

Beste verloren, und dem Pädagogen steht es an, den Unterricht nicht nur in seinen glücklichen, sondern auch in seinen verhängnisvollen Folgen ins Auge zu fassen.“

Die Sprache des Denkmals vergangener Tage, die dieses zum empfänglichen Gemüte spricht, muß von dem Kinde belauscht werden, und leise klingt es mit im eigenen Gemüt; die bloß intellektuelle Konstruktion des Lebens entschwundener Zeiten hat einen geringen Bildungswert. Aber naht das Bild der einstigen Zeit wie hergetragen auf den Tönen sanfter Empfindungen, fällt es auf warmen Herzensgrund, siehe, „Weltschöpfung“ beginnt. Welcher Knabe lauschte da nicht in entzückend zu beobachtender Selbstvergessenheit? Heute noch zeigen sich dieselben Erscheinungen des Wirkens der Natur, wenn ein Lehrer, wie der Vater angesichts des „Hohenstaufen“ dem jungen Schiller das Bild entschwundener Herrlichkeit des deutschen Volkes ins Herz zauberte, seine Geschichtslektionen zu geben weiß. An den Denkmälern der Geschichte der Vorzeit Tage entzündete der treffliche Vater in dem begabten Sohne den historischen Sinn, der nicht nur den Professor der Geschichte in Jena, sondern auch Deutschlands größten dramatischen Dichter schuf. Dieser Unterricht eignet sich nicht nur für das Genie; er ist Bedürfnis für jedes Kind, das edlen Seelenfreuden vertraut werden soll. Aber der Unterricht ist kein läppisches Spielen mit Kindern; er ist und bleibt eine Kunst, die nur unter gewissen Bedingungen zu realisieren ist.

Die Sprache der Denkmäler aus dem Leben der Tage der Vorzeit! Vernimm sie aus Lesestück 290 „Weingarten“.

„Weingarten gelangte im Laufe der Jahrhunderte zu hoher Blüte. Es wurde das reichste und angesehenste Kloster des Schwabenlandes. Die feierliche Darbringung des hochheiligen Opfers des Neuen Bundes an Fest- und Sonntagen wie an Werktagen, die Verrichtung des gemeinsamen täglichen Chorgebetes zum Lobe Gottes zu bestimmten Stunden des Tages und der Nacht, die Heiligung des eigenen Lebens und die Seelsorge bildeten die ersten und höchsten Pflichten der Klosterleute. Daneben aber wurden Wissenschaft und Kunst, sowie alle Arten der Handarbeit gepflegt. Die Bibliothek, der Stolz des Klosters, enthielt kostbare Bücher und Handschriften von unersehbarem Werte. In stiller Zelle arbeiteten Gelehrte im Dienste der Wissenschaft. In der Klosterschule saßen zahlreiche junge Studenten zu den Füßen hervorragender Professoren. Von letzteren wurden manche wegen ihrer Gelehrsamkeit nach auswärts begehrt. Gesang und Musik Weingartens waren weit berühmt. Malerei und Bildhauerei wurden gepflegt, und aus den Werkstätten der Bildhauer und Kunstschreiner gingen im Laufe der Jahre Altäre, das herrliche Chorgestühl, die reichen Orgelgehäuse und prachtvolle Sakristeischränke nebst zahlreichen andern Meisterwerken hervor, die heute noch bewundert werden. In den Arbeitsräumen der Schneider, Schuster, der Schmiede, Schlosser, Wagner, in der Klostermühle und Bäckerei, in Küche und Keller wurde rüstig und ohne unnötigem Reden gearbeitet. Die Felder und Wälder, aus denen das Kloster seinen Unterhalt zog, waren sorgfältig gepflegt. Zahlreiche Brüder im schwarzen Gewande arbeiteten fleißig auf den Aekern und Wiesen, in den Gemüse- und Baumgärten und in den Weinbergen des Klosters. Zuweilen unterbrachen sie die eifrige Arbeit auf einige Augenblicke zu einem kurzen Gebet. In den Wäldern halte der Schlag der Aste wieder; an den Abhängen weidete der Klosterhirte seine Schafe. Im sonnigen Garten schwärmten die Bienen summend ein und aus am großen Bienenstande, und weiter zurück rüstete der Bruder Fischermeister an den Klosterseen die Netze zum Fang. Ein gewaltiges Dreieck hinter dem eigentlichen Kloster bildeten

die Stallungen für Rindvieh und Pferde, ferner die Scheunen und Vorratsräume, Mächtig schaute der „Fruchtkasten“, der Bau für das Getreide, zum Tal hinab, und in langen Zeilen lagerten die Schichten des Brennholzes für den Winter in der Nähe.

Gebet und Arbeit waren innig vereint in dem Klosterleben. In das Hämmern und Klingen aus den Werkstätten mischten sich die Stimmen lernender Studenten oder singender Chorschüler aus dem Musiksaal. Mit einemmal aber verstummte auf den Schlag der Glocke alles, und jeder faltete die Hände zum Gebet, oder eilte zur Kirche oder zum Kapitelsaal und dachte an seine unsterbliche Seele. Früh trat die Abendruhe ein, und während der Nacht herrschte vollständige Ruhe. Aber sehr früh erklang auch die Glocke zum Beginn des Tageswerks mit dem Dienste Gottes.

Die Kirche ist wie bei jedem Kloster der Mittelpunkt des Ganzen. Auf sie und ihre Fierde wurde stets alle Sorgfalt, Kunst und Liebe verwendet. Kostbar und zahlreich waren die Gefäße zum heiligen Opfer und zum Schmuck der Altäre, prachtvoll die kirchlichen Gewänder zur Feier des Gottesdienstes. Meilenweit strömte das Volk her, um hier zu beten, die hl. Sakramente zu empfangen und sich geistig erheben und zu erfreuen. Vor allem aber war es die kostbare Reliquie des heiligen Blutes Christi, zu Weingarten aufbewahrt in kostbarem Gefäße, die Tausende und Abertausende hierherzog, besonders am sog. Blutfreitag, d. h. am Tage nach dem Feste Christi Himmelfahrt. Da findet der Flurgang mit dem hl. Blut statt, aber in ganz eigenartiger Weise. Der Geistliche, der das Heiligtum trägt, sitzt zu Pferde, und ihm folgen viele hundert, ja früher sogar mehrere tausend Berittene außer den übrigen Teilnehmern in Prozession. Feierlich klingen dazu die Klösterglocken. Aus ihnen allen heraus tönt tief, mild und gewaltig der Sang der Riefenglocke „Hosianna“, einer der größten im ganzen Schwabenland. Weithin wird sie gehört.

Die ehemalige Klosterkirche von Weingarten, erbaut an Stelle eines älteren Heiligtums, ist heute das größte katholische Gotteshaus der Diözese Rottenburg. Sie fast in Schiff und Chor sowie auf den Galerien ihres weiträumigen, lichtdurchfluteten und reichbemalten Innern 15000 Menschen. Unter der mächtigen Kuppel, die sich über die Mitte der Kirche hoch erhebt, steht der Heiligblutaltar, in welchem die Reliquie aufbewahrt wird. Der große Chor hat einen Hochaltar von etwa 24 m Höhe, sowie herrliche, reich geschnitzte Chorstühle zu beiden Seiten mit 74 Plätzen und einer eigenen Chororgel von ansehnlicher Größe. Unter der Kuppel befindet sich auch die Welfengruft mit den Aberresten der hier beigesetzten Glieder dieses edlen Geschlechtes. Die große Orgel auf der Eingangsseite der Kirche ist der besondere Ruhm dieses wundervollen Gotteshauses. Sie ist weitberühmt und zählt zu den größten und besten Orgelwerken der Welt mit ihren 6700 Pfeifen, ihrem Glockenspiel von 55 Glocken und ihren 76 klingenden Registern. Ihre größte Zinnpfeife faßt 1249 Liter und ist 6 Zentner schwer. Zwölf Blasbälge sind nötig zur Bedienung dieses Riesenwerkes, das nach heutigem Geldwert über 100000 Mk. kostete. Der Klang dieser Orgel, welche Meister Gabler von Ochsenhausen erbaut hat, ist unvergleichlich schön. Wird das zarteste Register gespielt, so ist es, als ob von oben herunter ein Echo von Engelstimmen schwebte; kommt aber das volle Werk zum Erklingen, so dröhnen und zittern Wände und Wölbungen unter seiner Wucht, und das Herz des Menschen erbebt im Schauer heiliger Freude und Ehrfurcht.“

Und nun das beschämende Finale:

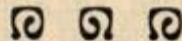
„Im Jahre 1803 wurde gleich vielen andern Klöstern Oberschwabens auch Weingarten aufgehoben. Seit 1806 ist es württembergisch. Die verlassenen Räume wurden von 1825—1868 als Waisenhaus benützt; seit 1869 dienen sie als Kaserne. Unversehrt ist geblieben die Klosterkirche, die

setzt. Pfarrkirche ist. Auch die Verehrung des hl. Blutes und die Feier des „Blutfreitages“ besteht bis heute.

Das majestätische Gotteshaus von Weingarten mit seinem Heiligtum, dieses Kleinod Oberschwabens, ist dem Volke unendlich lieb und teuer. Dreifach verkündet ihm der Klang der „Hosianna“, das Brausen der großen Orgel und das Geheimnis des Heiligblutaltars die Wahrheit und die Mahnung: **Um einen kostbaren Preis seid ihr erkauft. Preiset Gott und traget ihn in euern Herzen!**

Konrad Rümmler.

Dieses Kleinod Oberschwabens schuf herzinnige Frömmigkeit, konzentrierte Kraft des Leibes und der Seele, geleitet von einem Kunstsinne, der den Höchst- und Niederstgeborenen in die Vorhallen der himmlischen Seligkeit führt, wo das Gemeine die Herrschaft über das Kind der Sorge verläßt und dieses mit himmlischer Kraft zu seinem Tagewerk zurückkehrt. So ist das Kleinod Oberschwabens eine wunderbare Stätte, eine unvergleichliche Hochschule der Volkserziehung, wo arm und reich, Fürst und Bettler berührt werden von der edelsten Demokratie der Kinder des „Reiches Gottes“, der gegenüber alle politische Demokratie als ein selbstgefälliges Wortspiel erscheint. Das Lesestück durchweht der Brodem der Heimat Erde, wo ein Volksstamm in herrlichster Eigenart sich und seine Geschichte ehrt und den allerbesten Stämmen in seiner reichen Fülle von urgesunder Kraft an Leib und Seele Deutschlands beizuzählen ist. Sein Geisteshauch erzieht die eigenen Glieder, das Lesebuch läßt ihn empfinden.



Eine Buchbesprechung.

Der letzte Paragraph der Allgemeinen Staatslehre behandelt das Recht. Es wird das Gewohnheits- und positive Recht unterschieden. Wo größere, einheitliche Menschengruppen ins Licht der beglaubigten Geschichte treten, zeigt sich das Recht, „dessen tiefste Wurzeln in einer natürlichen Anlage des Menschen selbst zu suchen sind. Die Quelle, aus der diese Wurzeln ihre Nahrung saugen, ist das im Seelenleben jedes Einzelmenschen vorhandene Rechtsgefühl, das nicht seinem Inhalt, wohl aber seiner Stärke und Richtung nach durch die Entwicklung fördernden oder hemmenden Umstände beeinflusst wird.“

Wenn wir der Einteilung des Rechtes in das natürliche Recht und historische Recht den Vorzug geben, so räumen wir doch ein, daß in den oben zitierten Worten, wie auch in anderen Stellen, auf die fundamentale Bedeutung des Rechtsempfindens für das positive Recht und auf das notwendig übereinstimmende Verhältnis beider hingewiesen ist, wenn die Lebensdauer der Rechtsordnung möglich und gesichert sein soll. Auch die Parallele erscheint von überzeugender Kraft: „So zeigt sich wiederum eine Parallele zwischen Staat und Rechtsordnung: wie nur derjenige Staat Lebensfähigkeit besitzt, der aus natürlichen Bedürfnissen der Gesamtheit entstanden ist und diesen sich anpassend seine Entwicklung nimmt, so ist auch nur die Rechtsordnung lebensfähig, die aus dem natürlichen Rechtsempfinden hervorgeht und mit ihm sich weiter entwickelt. Das rein mechanisch geschaffene, künstlich aufgebaute Staatswesen hat ebensowenig Bestand als die rein formale, lediglich aus der Staatsgewalt ihre Allgemeingültigkeit herleitende Rechtsordnung.“ Das ist sehr gut dargestellt. Die Empfindungen lassen sich allenfalls erheucheln, kommandieren lassen sie sich nicht, und das mögen sich nicht nur die Organe der Gesetzgebung, sondern auch die der Verwaltung gesagt sein lassen; denn so mancher arg freigeistige Mann handelt heutzutage nach dem auf die engsten Grenzen restringierten Grundsatz: *Salus publica, regis voluntas*, den er in allgemeiner Bedeutung verurteilt und verdammt, der aber das Prinzip seines Handels ist, wenn das *regnum* den Verwaltungszweig bedeutet, dem er vorgestellt ist.

Das Rechtsempfinden ist tatsächlich von der größten Bedeutung und zwar das unverfälschte, natürliche Rechtsempfinden, und man wird Hegel nur zustimmen können, wenn er sagt: „Nicht durch die Gewalt hängt der Staat zusammen, sondern das Haltende ist allein das Grundgefühl der Ordnung, das alle haben.“

Bei dieser fundamentalen Bedeutung des „Rechtsempfindens“, das, wie wiederum recht schön gesagt wird, nicht seinem Inhalt, wohl aber seiner Stärke und Richtung nach durch die die Entwicklung fördernden oder hemmenden Umstände beeinflusst wird, dürfte es vielleicht doch angezeigt erscheinen, dessen Wesen ein wenig genauer ins Auge zu fassen. Zweifellos entspricht es dem ungetriebenen menschlichen Empfinden, das von keiner Seite her interessiert ist, den Streit, die einander kontrastierenden Willensverhältnisse, die zunächst außer ihm gedacht werden mögen, als ein Abel aufzufassen. Dabei fällt eine reflektierende Gedankenbewegung mit dem Endresultat, daß der Streit die individuelle Sicherheit oder die Sicherheit von Menschengruppen bedroht, völlig aus. Sie kann hinzukommen, aber das Rechtsempfinden hat in seiner primären Regung mit dem Nutzen des Individuums, das ja zunächst außerhalb des Kreises der Streitenden gedacht werden möge, und mit der Erhaltung der Art, die in den ersten Anfängen der Entwicklung unmöglich in das Gesichtsfeld der Reflexion tritt, nichts zu schaffen. Auch darf das Empfinden des Abels, das im Streite sich uns im eigenen Busen ankündet, nicht als das psychische Mißbehagen aufgefaßt werden, das tatsächlich ganz unwillkürlich beim Mangel an Einklang sich einstellt, wenn über denselben Gegenstand völlig disparate Gemütszustände, eigene oder fremde, sich unserem Bewußtsein ankündigen. Dieses Mißbehagen wird sich beim Streite oft genug auch einstellen, ist aber mit der bezeichneten Werteinschätzung nicht identisch. Dieses Mißbehagen ist ästhetischer, jene Werteinschätzung ethischer Art.

Bei dieser Grundanschauung können wir dem Abschnitt des Buches nicht so ganz ohne jeglichen Vorbehalt zustimmen, der da lautet:

„So charakterisiert sich das Recht seiner Entstehung nach zunächst als Gewohnheitsrecht, d. h. als die Summe aller derjenigen im natürlichen Rechtsgefühl jedes Einzelnen wurzelnden Sitten und Gebräuche, denen ihrer erkannten Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit halber durch das stillschweigende Abereinkommen der Gesamtheit bindende Kraft zuerkannt ist.“

Selbstredend sind die Entscheidungen des ungetriebenen Rechtsempfindens im höchsten Maß zweckmäßig und notwendig, aber nicht deswegen fließen sie aus dem Rechtsempfinden, oder nicht aus Gründen der Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit werden sie zu Forderungen des Rechtsempfindens, sondern sie haben einen absoluten Wert, den wir etwas schärfer hervorgehoben haben möchten.

Das ungetriebene Rechtsempfinden ist die Voraussetzung des wertvollen positiven Rechts. Darum muß es als eine der heiligsten Aufgaben der Menschheit erachtet werden, das ungetriebene Rechtsempfinden sich zu wahren; die Zeiträume aber sind verhältnismäßig doch kurz bemessen, wo es in leuchtender Klarheit und in belebender Wärme weite Volksschichten durchdringt, und unverhältnismäßig länger dauern die Epochen, wo es nach dieser oder jener Seite hin teilweise oder im großen Umkreis seiner Erscheinungen getrübt, zuweilen krankhaft getrübt erscheint. Dahin zielen Schillers Worte:

„Majestät der Menschennatur, dich soll ich beim Hausen suchen? Bei wenigen nur hast du von jeher gewohnt. Einzelne Wenige zählen, die übrigen alle sind blinde Rieten; ihr blindes Gewühl hüllet die Treffer nur ein.“

Die menschliche Selbstsucht ist und bleibt ein schlimmer Hüter des ungetriebenen Rechtsempfindens. Am häuslichen Altar und in den Tempelhallen entdeckte es sich selbst und im göttlichen Befehl findet es seinen Schutz und Halt, seinen Maßstab, sein Kriterium, sein Salz, das

es vor Fäulnis bewahrt. „Ohne mich vermöget ihr nichts!“ hallt es durch die Jahrtausende fort, vermöget ihr auch euer Rechtsempfinden nicht zu bewahren. Nur die vollkommene Gesinnung verbürgt ein vollkommenes Rechtsempfinden und zu jener führt das Bewußtsein, vollkommen sein zu müssen, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Das Ideal der Vollkommenheit zu erreichen, ist der schwachen Menschenkraft nicht gegeben. Aber im Vertrauen auf den, der dem Feigenbaum Tod oder Leben gibt, wandeln wir des Fortschritts beglückende Pfade und empfinden in unserem ungetrübten Rechtsempfinden den Ausgang von der Gotttheit und das Verlangen und die Hoffnung der Seele nach einer glücklichen Rückkehr. Die Religion ist die Schutzwehr des ungetrübten Rechtsempfindens, in ihr liegen seine Wurzeln und seine Quellen, sie allein liefert die Basis für die Lebensdauer der Rechtsordnung und des staatlichen Bestandes und nur das durch das religiöse Gewissen lebend erhaltene ungetrübte Rechtsempfinden läßt die beste Staatsverfassung der jeweiligen Zeit erhoffen, von der Schiller sagt:

„Diese nur kann ich dafür erkennen, die jedem erleichtert, gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.“

Und wenn auch die Selbstsucht und der Eigennutz immer und immer wieder Schatten auf das Rechtsempfinden des einzelnen werfen werden, sie sind temporär, vereinzelt, ergreifen nicht als allgemeine sittliche Zeitkrankheiten ganze Völker, und wir dürfen an der Gesetzgebung nicht verzweifeln; denn der Gesetzgeber trägt sich dann nicht, wenn er des Dichters Worte befolgt:

„Setzet immer voraus, daß der Mensch im ganzen das Rechte will, im einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.“

Möge der Unterricht und auch der staatsbürgerliche Unterricht der oberen Klassen der Mittelschulen am geeigneten Orte von Ehrfurcht vor dem Christentum durchdrungen sein; dann nur wird er genügend den Intellekt der Jugend erhellen, daß sie erkennt, was ihr, dem Staate und der Menschheit zum Heile dient. Dann wird sie auch den Mut erhalten, jeglicher Tyrannei entgegenzutreten, auch der Tyrannei der demagogisch verhehten Massen. Man erinnere sich doch der herrlichen Bemerkung in dem ganz in liberalem Sinne geschriebenen Geschichtsbuch von Dr. Georg Weber, der von Kaiser Theodosius (379—395 n. Ch.) berichtet:

„Er war ein kraftvoller aber jähzorniger Fürst, der einst in Thessalonich 7000 Bürger töten ließ, weil sie bei einem Volkstumult den römischen Statthalter erschlagen hatten. Deshalb wurde er von dem unerschrockenen Bischof Ambrosius von Mailand mit einer Kirchenbuße belegt und unterzog sich willig der Strafe. In dieser edeln Demut des Kaisers liegt eine tiefe Anerkennung der geistigen und sittlichen Macht des Christentums, das den Mißbrauch der Herrschergewalt strafen und zügeln dürfe. **So wurde die Kirche der Hort der Volksfreiheit, und Heilige übernahmen die Stelle der Volkstribunen.**“

So ist es heute noch, so wird es bleiben. Die Kirche, die einzige Erhalterin des Christentums, erhält, schützt und verteidigt Rechtsbewußtsein und Rechtsempfinden gegen jede Tyrannei, komme sie von oben oder von unten. Darum ist ihr Erbteil der Haß einer jeden gewalttätigen Gesinnung. Mögen auch diese Strahlen der geschichtlichen Wahrheit dem staatsbürgerlichen Unterricht auf den Oberstufen unserer Mittelschulen Licht und Leben geben, es wird dem Vaterlande frommen.



K. L. Tagegelder.

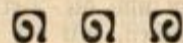
Ein Beschluß der Delegierten-Versammlung in Bochum verlangt, daß der nächsten G.-V. d. K. L. d. V. R. Grundsätze

vorgelegt werden, nach denen in Zukunft die Auszahlung von Tagegeldern erfolgen soll. Folgende werden hiermit vorgeschlagen:

1. Das einmal festgesetzte Tagegeld von 12 Mk. pr. Tag bleibt bestehen und zwar
 - a) unserer Selbstbewertung wegen,
 - b) weil es für die Kasse von derselben Wirkung ist, wenn wir statt das Tagegeld herabzusetzen, die Zahl der Tage, für die Tagegelder gezahlt werden, beschränken.
2. Es muß dahin gestrebt werden, daß bei Verbandsversammlungen die Sitzungen der Delegierten nicht über zwei Tage ausgedehnt werden; so daß grundsätzlich für Entschädigung nur 2 Tage in Frage kommen.
3. Für die Festsetzung der Tage, für die Tagegelder gezahlt werden, gilt folgende Staffelung.
 - a) Delegierte am Ort und aus nächster Nähe erhalten 2 Tage
 - b) Delegierte von 100—250 km Entfernung erhalten 2½ Tage
 - c) Delegierte von 251—500 km Entfernung erhalten 3 Tage
 - d) Delegierte über 500 km Entfernung erhalten 3½ Tage entschädigt.
4. Vorstandsmitglieder werden nach a—d entschädigt und erhalten zu den entsprechenden Sätzen ½ Tag für die Vorstandssitzung.
5. Redner und berufene Referenten erhalten Fahrtkosten und die Anzahl der Tage, an denen sie zur Verfügung sein müssen, entschädigt.

Bemerkung: Der Geschäftsführende Ausschuß ist sich wohl bewußt, daß durch die gemachten Vorschläge eine namentlich die besonderen Fälle berücksichtigende Festsetzung für die Entschädigungsfrage nicht geboten ist, doch glaubt derselbe darauf hinweisen zu sollen, daß ja die gezahlten Gelder keine vollgültige Entschädigung für die von dem Delegierten im Interesse der Verbandsache gemachten Aufwendung sein sollen und daß die Art, nach der die Regulierung erfolgen soll, möglichst einfach sein muß, damit nicht ein zu komplizierter Festsetzungsmodus das Entschädigungsgeschäft unnötig erschwere. Aus diesem Grunde wird noch vorgeschlagen, daß jeder Delegierte aus dem genehmigten Modus selbst den ihm zu erstattenden Betrag festsetzt und für die Richtigkeit desselben haftet.

Kortländer, Verbandskassierer.



St. Aus der Praxis der ländlichen Fortbildungsschule.

Nr. 40 (Zu Lesestück Nr. 58).

a. Vorbereitung: In Deinem landwirtschaftlichen Vereinsblatt hast Du schon wiederholt gelesen, wie vorteilhaft es ist, von Zeit zu Zeit Saatfrucht aus einer anderen Gegend zum Anbau zu verwenden.

b. Aufgabe: Du möchtest einmal einen solchen Versuch machen.

c. Vorschlag: Im Oberland hast Du einen Bekannten und diesem schreibst Du, ob er Dir nicht einige Zentner Weizen besorgen könnte.

d. Beispiel: Ort und Datum.

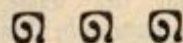
Besten Freund!

Entschuldige gütigst, wenn ich heute Deine Zeit und Geduld mit einer Bitte in Anspruch nehme.

Schon wiederholt hat mein landwirtschaftliches Vereinsblatt den Vorteil des Saatfruchtwechsels klargelegt. Ich will nun dieses Jahr einen Versuch machen. Aus diesem Grunde möchte ich Dich fragen, ob Du mir nicht von Deiner Ernte oder der Ernte eines Deiner Nachbarn

etwa 2—3 Jtr. unkrautfreien, schönen Weizen verschaffen könntest. Ich würde denselben gegen schönen vollwertigen Weizen umtauschen oder den Marktpreis der kommenden Woche bezahlen.

In der Hoffnung auf baldige Antwort und mit der Versicherung, Dir bei Gelegenheit zu Gegendiensten gefällig zu sein, verbleibe ich mit besten Grüßen
Dein Freund Hans Bohnert.



Kath. Lehrerverband des Deutschen Reiches.

Antwort auf das Telegramm an den
Hl. Vater Papst Pius X.

Nunziatura Apostolica.
Baviera.

Euer Hochwohlgeboren!

Sehr geehrter Herr Rektor und Vorstandsvorsitzender!

Seine Eminenz der Herr Kardinal Staatssekretär hat mir am 10. November 1910 den ehrenvollen Auftrag erteilt, Euer Hochwohlgeboren mitzuteilen, daß seine Heiligkeit geruht haben, das Telegramm, welches Sie im Auftrage der 20 000 Mitglieder des Katholischen Lehrerverbandes des Deutschen Reiches am 31. Oktober 1910 an den Heiligen Vater gerichtet haben, huldvollst entgegen zu nehmen.

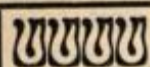
Der einmütig, laut und öffentlich erhobene Protest gegen die jüngst in der ewigen Stadt dem Heiligen Vater ins Angesicht geschleuderten Schmähungen, der Ausdruck der Gefühle unwandelbarer Liebe und Treue gegen den höchsten Priester, und Lehrer der katholischen Christenheit, welchen der Verband erneuert, das Gelöbniß, auch den Millionen katholischer Schulkinder welche dem Verbands anvertraut sind, diese treue Anhänglichkeit an den Statthalter Jesu Christi ins Herz zu pflanzen, haben den Heiligen Vater mit Freude und Trost erfüllt.

Seine Heiligkeit sprechen den Mitglieder des Verbandes für die dargebrachte Huldigung den innigen Dank aus und spenden dem Vorsitzenden und allen Mitgliedern väterlichen Herzens den apostolischen Segen.

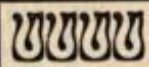
Mit Vergnügen benutze auch ich diesen Anlaß, um Euer Hochwohlgeboren meine besten Wünsche für den Verband darzubringen und die Versicherung vollkommener Hochachtung auszudrücken, mit der ich die Ehre habe zu bestehen.

München, den 13. November 1910.

Euer Hochwohlgeboren ergebenster
Andreas Franziskus Frühwirth
Erzbischof von Heraclea
Apostol. Nuntius.



Rundschau.



Lesefrucht. Wer Lehrer sein oder werden will muß Entfagung lernen und sich daran um so mehr beizeiten gewöhnen, als die Gegenwart dieses Wort und seine Bedeutung kaum noch zu kennen scheint. Der Beruf des Lehrers ist unter allen Umständen, selbst unter den günstigen, ein Beruf der Entfagung und Selbstüberwindung, und wer hierzu nicht Mut und Kraft hat, möge ihn meiden. Die Kraft holt man nicht von Menschen, sondern von oben her und aus der Lehre dessen, der gesagt hat! „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“

Aus der 23. Aphorisme von
Dr. Lorenz Kellner.

Zeitströmungen auf pädagogischem Gebiet.
Die Entwicklungskeime, die im Geiste des Kindes aufgehen müssen, um es zu einem sozialempfindenden und urteilenden Wesen heranreifen zu lassen, können nur im Schoße der Familie seinem Intellekt, seinem Gemüts- und Willensleben eingesenkt werden. Die Schule kann sehr wertvolle Ergänzungsarbeit leisten, aber auch nur diese, niemals Ersatz. Ein weitergehender Bildungsgang durch Mittelschulen und Universität kann ja natürlich vieles glücklich ändern, aber das geschieht durchaus nicht immer, weshalb die moderne Errungenschaft der „Anstaltspädagogik“ gewiß nicht zu gering einzuschätzen sein wird, namentlich wenn sie sich stets der Notwendigkeit erinnern sollte, wie schwer es einer Anstalt ist, vollwertige, sonst den Eltern zufallende Erzieherarbeit zu leisten.

Individual- und Sozialpädagogik müssen sich gegenseitig durchdringen; das ist auch der Gang der Natur. Im Kinde beginnt die Entwicklung, ist also ganz individueller Natur; aber sobald es seine psychischen Veränderungen nach außen projiziert, beginnen die ersten Regungen der Psyche, die als die Wurzeln der sozialen Entwicklung ins Auge gefaßt werden müssen, da sie immer auch ein leichter Gefühlston begleitet, der mit den von außen bewirkten Spuren im Geiste haftet. Getrennt betriebene Individual- und Sozialpädagogik muß mißlingen. Merkwürdig scheint es, daß in einer Zeit, die zu verlangen scheint, daß ihre Angehörigen nicht etwa nur mit einigen Tropfen „sozialen Ols“ betupft, sondern mit Kübeln übergossen sein sollen, die Individualpädagogik so sehr in den Vordergrund rückt. Die Vertreter der eigentlichen Sozialpädagogik, Ratorp und Bergemann, finden jedoch fast gar keine Beachtung. Das mag daher rühren, daß sie bei ihrer Staatspädagogik mit einem Begriffe von Staat operieren, den der in der sozialdemokratischen Bewegung zu Tage tretende Sozialismus ablehnt. Dieser Sozialismus macht allerdings einen gewaltigen Vorstoß gegen die Individualpädagogik, indem er auf die freie Liebe, die Lösung der Familienbände und das Zusammenleben nach Übereinkunft dringt. Bei der Verwirklichung dieser Bestrebungen kann von Individualpädagogik keine Rede sein; denn der Staat muß sich, wenn seine Tätigkeit einmal auf diesem Gebiete herumirrlüchtet, mit Massenpflege (wir wollen das schöne Wort „Erziehung“ hier nicht mißbrauchen) abfinden. Unterstützt wird die sozialdemokratische Bewegung durch die Liebdienerei des Liberalismus, der gründlichen Untersuchungen abhold, eine oberflächlich wirkende Philantropie kultiviert, die vor der Grundursache der Übel beide Augen verschließt, wodurch die zerstörenden Kräfte im Mark der Gesellschaft weit eher gefördert, denn gehindert werden. Aber auch die von der sozialistischen Weltanschauung gezeichnete Art führt eine Brücke zur unbegrenzten Individualpädagogik. Das Gemeinsame beider Erscheinungen besteht in der Abneigung gegen jegliche Autorität. Obwohl nirgends das „Jurare in verba magistri“ so gepflegt wird wie bei den Sozialdemokraten (man denke an den Engels-, Marx-, Lassalle-Kultus), so wird ihre Abneigung zum Haß, wenn die Autorität des christlichen Sittengesetzes in Frage steht. Vieles dazu mag der Umstand beigetragen haben, daß die Begründer der sozialistischen Anschauung nicht arischen Stammes sind. Auch auf dieser Brücke finden sie den Liberalismus, mit etwas geringerer Abneigung gegen die geschichtlich entstandene staatliche Autorität, aber vielfach mit derselben Verkennung des absolut notwendig verpflichtenden Charakters des christlichen Sittengesetzes, das natürlich seine Stütze nur in der Bekenntnistreue haben kann. „Ich kenne keinen Herrn über mir! Ich bin mein Herr; das heißt frei sein.“ Das ist die Sprache des Liberalismus, die dann auf Erziehungsgebiet lautet: „Das Kind ist der Gesetzgeber der Erziehung“, und dabei sind wir bei der ausgeprägtesten Individualpädagogik — beim Kultus der Persönlichkeit angekommen.

Aufsicht. Wäre durch die Schulaufsicht nach dem Zustande des kleinsten Zahnes am verborgensten Rädchen eines gewaltigen mechanischen Betriebes zu forschen, wir wären ein teilnehmender Mitträger des Schmerzes gewesen, den der Landtagsabgeordnete Herr Dr. König als Referent des neuen Schulgesetzes empfand, als er wehmütig zugestehen mußte, daß das engmaschige Netz der neuen Volksschulaufsicht in Baden doch noch etwas zu weite Öffnungen aufweise, sodaß die Lehrer der einklassigen Schulen außerhalb des Bereiches eines Oberlehrers bleiben müßten. Aber da von einer großen „Landesvolkschulfabrik“ doch nicht wohl geredet werden kann, ergötzte uns das Bestreben, nach einem gemeinsamen Oberlehrer für je zwei oder drei einklassige Schulen zu suchen, da wir uns diesen sofort als einen Herrn vorstellen mußten, der die Hälfte seiner Zeit mit kostbaren Registraturarbeiten beschäftigt zubringt und die andere auf Reisen geht und die Registraturarbeiten anderer mit den nötigen Bemerkungen versteht. Die eigene Schule, die macht die besondere Atmosphäre gut.

Allein um den Zahn eines solchen Rädchens handelt es sich nun einmal nicht, und wir sagten uns frei und offen: Die Grundanschauung des Herrn Dr. König entspricht den eigenartigen Verhältnissen des Volksschulwesens nicht und wenn Herr König auch auf die Stimmung in Lehrerkreisen gehört hat, so doch wohl nur auf die, die in den beiden Lehrervereinsblättern zum Ausdruck kommt bzw. diplomatisch klug verschwiegen wird. Von dort kommt die Überproduktion an Lehrkräften und die Überproduktion an Aufsicht; doch die Lehrer wollten es ja so, und zu spät, viel zu spät witterte die Freie Lehrerkonferenz Mannheim in der Lehrervereinsleitung selbst den Sitz des Unheils. Jeder bekommt eben die Fißer, die er verdient, selbst dann, wenn der Fißer ein Subjekt sein sollte, dessen Einfluß nach der Ausdrucksweise des „Götterboten im Schwabenland“ eine geistige Atmosphäre, eine Verfassung im Lehrerstand nicht nur erzeugen muß, sondern erzeugt haben soll, daß man ein Grauen empfindet, solchen Leuten seine Kinder zur Erziehung anzuvertrauen. Bei einer solchen Kritik aus liberalem Lager hätte man sich wenigstens zu einer ruhigen Prüfung der vorliegenden Verhältnisse austraffen dürfen. Es ist nicht gut, das Vertrauen schiffelweise hinzuwerfen, wo ein Quentchen unbegreiflich erscheint.

Wir müssen uns die Frage erlauben: „Könnte ein so gliederreicher Instanzenzug der Aufsicht, wie man ihn augenblicklich für den Volksschullehrer nötig erachtet, nicht auch in der Verwaltung, Rechtspflege und Heilkunde Wunder wirken? Wird man zur Einführung eines solchen schreiten? Wird man den Philologen, der bekanntlich auf dem uralten Weg des Hospitierens die kümmerlichen Bestandteile seines pädagogischen Metier zusammenjammelt und die Zensur und den Nachweis der pädagogischen Befähigung durch einen älteren Kollegen erhält, den ihm gerade der Zufall entgegenführt, nicht auch mit einem fünffachen Band der Aufsicht umgeben? Ja, warum denn nicht?“

„Du bist ein Tor geworden“, wird man uns entgegenhalten. „Wie ist ein solcher Gedanken den freien Berufen gegenüber nur möglich, geschweige denn wünschenswert und ausführbar.“ „Den freien Berufen gegenüber?“ fragen wir begriffstuhig, wie wir nun einmal sind, was sollen denn „freie“ Berufe sein, Berufe die frei, ohne jegliche Aufsicht in Hainen von Palmen und Schachtelhalm ihr eleusinisches Leben zubringen?“ „Nein, hört doch diesen — Gedankenstreich? Frei soll niemand sein, frei wollen wir keinen Menschen lassen, frei soll nicht einmal der Kaiser sein.“ Hörst du nicht, wie „Weise“ und selbst „Bübchen“ seine Reden kritisieren?“ ruft uns die das Schicksal der Gegenwart spinnende Parze entgegen. „Frei ist, was der Mensch frei lassen muß, weil er es nicht binden kann.“ „Ein neues Rätsel, vielleicht die Lust, die selbst die Lüftebezwinger dem Teutoburger Wald entgegenführt?“ „O, Menschenkind!“ das Geräusch aus der Hülle

der siebenmal umhüllten schwarzen Gestalt vermochten wir nicht zu deuten. „Siehst du das gebrochene Zähnchen des Rädchens?“ „Ja, macht ihr Himmlischen auch Rädchen?“ Jetzt wars mir doch, als bekäme ich einen Klaps auf den Mund, als die Gestalt mir zürnend die Verheißung gab, daß einst das berühmteste Fernrohr der Welt mich Sonnenweiten hinter dem Polarstern entdecken würde. Dann fuhr sie fort: „Du siehst also das Restchen des Zahnes. Darauf wird der Arbeiter die neue Spitze setzen, und der eine wird im großen und ganzen verfahren wie der andere, sofern er das Handwerk erlernt hat; denn kein Schmuck, keine Zier ist anzubringen. Das Produkt der Arbeit wird in der Kritik in jedem seinen Meister finden; denn der einzige Zweck ist das Kriterium der Arbeit. Freilich, sollte Schmuck und Zier die mechanische Arbeit verschönen, so könnte nur aus einer beschränkten Zahl von Arbeitern die reparierende Hand gewählt werden, zur Freude wäre das Werkchen für alle. Gegenstand berufener Kritik nur für die, deren Geisteselemente in leichtem Spiele organisch sich auseinander entwickeln und stets und mit spielender Leichtigkeit sich dem Befehle der innern, nicht der mechanischen Notwendigkeit fügen, fügen aus Freude und Lust!“ „Frei ist also das Handwerk, das Schmuck und Zier erfindet?“ „In beschränktem Sinne ja, und man wird, man muß sich hüten, jede seiner Maßnahmen zu überwachen, da ein knechtischer Zwang die Initiative, die erste und unbedingteste Notwendigkeit, daß überhaupt etwas werde, unmöglich macht.“ „Frei ist die Initiative des Künstlers?“ Sie ist nicht frei, wenn sie um die Gunst der Massen buhlt, wenn sie in Byzanz ihre Idole holt; aber frei war sie schon in der elendesten Manfarde von Paris. **Frei muß die Initiative sein**, wo dem Stoff durch die Form Leben zu geben ist, also frei muß die Initiative des echten Künstlers sein. Selbstverständlich frei muß die Initiative sein, wo der Stoff selbst Leben ist und in zu bildenden Formen zwar aber doch organisch frei, d. h. nur durch das Wesen bestimmt, dahin fluten soll. Frei muß darum die Initiative des Erziehers sein, aber auch die des Arztes und des Richters, denen es obliegt, wie auch zum Teil dem Erzieher, die bessernde Hand an wider-natürliche oder widergesellschaftliche Formen zu legen. Das Resultat ihrer Initiative kollationieren ihre Schreiber, deren Initiative unfrei ist, bzw. denen keine Initiative zukommt. Das Resultat der Initiative des Erziehers muß sich beständig organisch zum freien Menschen weiterentwickeln. Ohne freie Initiative ist die Ausübung ihres Berufes einfach undenkbar, da sie das stets wechselnde Leben des Kindes zum Ausgangspunkte hat.“

Fortsetzung folgt.

St. Katholische Pädagogik? In Nr. 50 der „Neuen“ irtlichert ein von Unwissenheit geplagter Skribisag ironisch von der „kath. Pädagogik“, zu deren Pflage seiner Zeit der Katholische Lehrerverein Badens ins Leben gerufen worden sei. Wenn sich der Herr einmal ordentlich in die Grundwissenschaften der Pädagogik, in die Ethik und Psychologie eingearbeitet und zugleich die verschiedenen, oft extrem auseinandergelassenen und von der Weltanschauung der einzelnen Ethiker und Psychologen abhängigen Strömungen dieser Disziplinen überlegt hätte, so könnte er nicht mehr so leichtfertig reden, es gibt keine quasi, keine „katholische Pädagogik“, d. h. keine auf katholischer Weltanschauung fußende Ethik und Psychologie. Am Ende ist der Herr selbst in seinem innersten Herzensgrund, wo sich „fortschrittlicher Liberalismus“ und „strengste Religiosität“ anscheinend so schön und harmonisch gepaart zusammenfinden, ein Anhänger der „kath. Pädagogik“ d. h. der in der kath. Sittenlehre und katholischer Weltanschauung verankerten Seelenlehre, oder ist der charaktervolle Mann, der personifizierte Widerspruch und trägt seinen Katholizismus — wir vermuten hinter dem Schreiber einen kath. Lehrer — nur als Maske

bezw. Schafspelz? Jedenfalls ist sein ungeheuerlicher Diktum wonach „es tatsächlich ein Sakrileg an den Interessen der Schule und des Lehrerstandes ist“, wenn ein Lehrer „ultramontan“ — wie gebildet — ist, nicht ethisch, und wo es psychologisch zu rubrizieren wäre, könnte vielleicht die pädagogische Pathologie sagen.

Nun dürfte aber doch auch einmal die Frage erlaubt sein, welches sind die ethischen und psychologischen Grundlagen der im Deutschen und Badischen simultanen Lehrervereine gepflegten wissenschaftlichen Pädagogik?

Wir bitten geziemend um klare Antwort! Möchten aber bemerken, daß wir die nichts sagende Antwort, „bei uns kann jeder nach seiner Fassung selig werden“ und demzufolge die Pädagogik seiner Weltanschauung pflegen, schon aus dem Grunde nicht akzeptieren können, weil 1905 diejenigen katholischen Lehrer Badens, die wie viele evangelische Kollegen Badens nach ihrer Fassung selig werden und demzufolge zu einer Gruppe vereinigt, katholische Ethik und Psychologie unter sich pflegen wollten, aus dem Bad. Lehrerverein hinausgeworfen wurden. Also woher kommt es denn, daß die vom toleranten, friederizianischen Geiste befehlten Lehrer Badens diejenigen so sehr verfolgen und hassen wie der Teufel das Kreuz, welche nach ihrer „Fassung“ katholische Ethik und Psychologie pflegen wollen?

Bitte also klare Antwort! Keine Phrasen und Sprüche! Keine Antwort ist uns auch eine Antwort!

Konferenzbericht. Am Samstag, den 3. Dezember, tagte unsere Konferenz (Tauberbischofsheim-Wallbüren) im freundlichen Tauberstädtchen Königshofen. Sie galt gleichzeitig einem Besuche des um die Sache des Kathol. Lehrervereins hochbegeisterten Kollegen Frank. Er hatte in seiner Liebenswürdigkeit es sich nicht nehmen lassen, auch die Honoratioren des Städtchens zum gemüthlichen Teil einzuladen, wofür ihm und den sehr geehrten Gästen für ihr Erscheinen der herzlichste Dank auch an dieser Stelle ausgesprochen sei.

Herr Kollege Epp-Wallbüren führte in dankenswerter Weise ein gut ausgearbeitetes Referat: „Schule, Haus und Welt“, vor. Die angeknüpfte Diskussion zeigte in reger Aussprache einen feinen Takt und berührte um so angenehmer, als noch Diskussionserlebnisse früherer Tage in nicht gerade bester Erinnerung sind. Ich glaube, es zeigt jeweils den sittlichen Grad der Bildung an, je größer die Selbstzucht im öffentlichen Auftreten des einzelnen, wie einer ganzen Körperschaft, zutage tritt. Mit dem pflichtschuldigen Danke an Herrn Epp wurde dieser Punkt der Tagesordnung verlassen und dann noch die weiteren Vereinsgeschäfte erledigt. Es konnte die Konferenz den gemüthlichen Teil diesmal länger ausdehnen, da der erste Heimzug glücklich verpaßt wurde. Auch einige befreundete Kollegen schenkten uns wiederum die Ehre ihres Besuches. Wir sagen: Auf frohes Wiedersehen.

Wenn einige junge Herren Kollegen, wie schon früher, eine liebevolle Kontrolle über den Besuch der Konferenz ausüben zu müssen sich veranlaßt fühlen, so sei ihnen dieses Vergnügen recht gerne gestattet. Ihre Ansicht über unsere persönlichen Verhältnisse und unsere Bestrebungen sind uns, milde ausgedrückt, durchaus gleichgiltig.

Anmerkung der Redaktion: Wenn wir den letzten Satz richtig verstehen, so scheinen einige junge Herren aus dem liberalen Lehrerverein das Tun und Lassen der Mitglieder des Katholischen Lehrervereins im Hinterlande zu überwachen, wie das auch schon in Mannheim besonders seitens eines gewissen Herrn vorgekommen ist. Die Herren liefern damit den Beweis der erfolgreichen Erziehung zur schustigen Schnüffelei, die sie von der Seite in ihrem Verein empfangen, die, öffentlich der Feigheit geziehen, das Menschenmögliche getan hat, daß in dem angesehensten liberalen Blatte Süddeutschlands das unerhörte Urteil niedergeschrieben wurde, daß man

nur mit Grauen daran denken könne, seine Kinder solchen Leuten zur Erziehung anvertrauen zu müssen.

Wir sind nicht willens, mit fliegenden Fahnen in das sozialdemokratische Lager abzuschwenken, mag kommen, was will, und es ist schon vieles gekommen, das zu besprechen, verfrüht wäre. Aber wir wollen deswegen auch keine Proskribierten sein. Wir wollen keinen Zweifel darüber lassen, daß hubenhafte Schnüffelei nur ein Attest der Berufsunfähigkeit sein kann. Wir wollen keinen Zweifel darüber lassen, daß die Bevölkerung ein Recht hat zu erwarten, daß für ihre Opfer kein mit einem schweren sittlichen Defekt in einzelnen seiner Glieder behafteter Lehrernachwuchs da sei. Wir wollen keinen Zweifel darüber lassen, daß der Lehrernachwuchs zuerst und vor allem sein Metier zu lernen hat, und daß die Zugehörigkeit zum liberalen Lehrerverein ihn dieser Pflicht nicht entheben und ihm keine Stellung ergrauten Kollegen gegenüber erlauben darf, die als **ausgesprochene Verachtung** aufgefaßt werden muß. Wir bedauern, daß die Seminarerziehung durch die heillosen Einflüsse sanatischen Hasses in recht kurzer Zeit bei einzelnen jungen Herren gänzlich unwirksam gemacht zu werden scheint. Bei diesem Bedauern kann es sein Bewenden nicht haben. Es wird dafür gesorgt werden müssen, daß diese Dinge zuständigen Orts in breitem Rahmen eine Kritik erfahren, damit ein Teil des Lehrernachwuchses nicht von einer Seite her dauernd einen demoralisierenden Einfluß erfahre, gegen den die Regierung selbst leider ohne den gewünschten Erfolg Stellung genommen hat. Dem Lehrernachwuchs, der sich freiwillig oder gepreßt diesem Einfluß aussetzt, wird dadurch die größte Wohltat erwiesen werden, indem nur so gehofft werden kann, daß er nicht in einem fort von sozialdemokratischer Seite als berufsunfähig dargestellt wird. Die jungen Herren aber, die wir im Augen haben, mögen sich das politische Schicksal ihres Herrn und Meisters gesagt sein lassen:

„In politischen Dingen nimmt man sehr oft gerne die Dienste an, obwohl man den Diener verachtet.“

Darum mag es wohl auch vorkommen, daß man solchen Leuten Einfluß nach unten gibt, während ihre Einflußlosigkeit nach oben als ausgemachte Sache der Welt verkündet wird.

Wirklich guten Händen ist die Wahrung der Lehrerinteressen und des Lehrerehrens im „Allg. Bad. Lehrerverein“ anvertraut. Die „Mannheimer Lehrerzeitung“ (fortan Volksschul-Warte genannt) schreibt:

„Die neueste Arbeitsform im Bad. Lehrerverein. Wer die Verhandlungen im Bad. Lehrerverein mit offenem Auge verfolgt, der wird sich dessen bewußt, daß man mit den gewöhnlichen Formen der Diskussion zu keiner Besserung der Verhältnisse kommen kann. In einer gewissen Gegend wimmelt es ja nur von Injurien und Beleidigungen. Diese Methode bringt, wie wir hören, nun auch in Vorstandssitzungen ein. So erfahren wir von zuverlässiger Seite, daß der Kreisvertreter Gernsbach-Offenburg sich genötigt gesehen habe, gegen den **Obmannsstellvertreter Rödel Klage zu erheben**, weil dieser ihn in der am letzten Samstag stattgefundenen Vorstandssitzung **gröblich** beleidigt habe. Vielleicht wird es nun einmal heißen: Der Krug geht so lang zum Brunnen bis er bricht.“

So, so! Ganz interessant. Im Andenken an den wackeren Karlsruher Kollegen Ott schreiben wir: „Wie der Anfang, so das Ende!“

Wie kam es aber, daß die badischen Lehrer ihre m Rödel so viele Jahre unbegrenztes Vertrauen entgegenbrachten, ihn durch poetische Waschweiber verherrlichen ließen, unter seinen Fingern sich glücklich schätzten und sogar glaubten, es könne gar nicht fehlen, daß Rödel Minister

stürzen werde? Hat man in der Fetterung Rödels nicht mit sich selbst ein grausam hohnvolles Spiel getrieben? Die Fragen, denen sich noch einige andere zugefellen ließen, sind wirklich der Überlegung wert.

Für die Presse des „Bad. Lehrervereins“ wie besonders geschrieben, erscheinen die folgenden Ausführungen des ausgezeichneten Pfälzer Kollegen A. Wahrheit, die wir dem „Kath. Schulblatt“ entnehmen.

Aber auch rein absolut genommen, vermag ich die Abschaffung der geistlichen Schulaufsicht nicht für brennend zu halten. Soweit sie's ist, ist sie's geworden durch künstliche Mache. **„Brauchst du den Pfaff in Schutz zu nehmen“**, ist der typische Ausdruck dafür. Und da erhebe ich die Anklage, daß die liberalen Lehrerblätter seit Jahr und Tag die Fälle, wo der geistliche Vorgesetzte im Unrecht war oder zu sein schien, mit **fanatischem Eifer** zusammengetragen haben, um Material gegen die **Verhakten** beizubringen. Die Hunderte, vielleicht Tausende von Fällen aber, wo Pfarrer und Lehrer in erbauender Friedfertigkeit neben einander wirken zum Segen ihrer Gemeinde, wo der Geistliche bescheidener Vernünftigkeit dem Lehrer in das Technische seines Berufes mit keinem Sterbenswörtlein hineinredet, und in religiös erzieherischer Hinsicht ihm ein unbeschränktes Vertrauen entgegenbringt, die **kennt man nicht**, weil sie geflissentlich totgeschwiegen werden. Ich habe die aufreizende, verheerende Wirkung dieser Kampfesweise am eigenen Leibe gespürt und — mich mit Ekel davon abgewandt. Aus dieser Erfahrung heraus sage ich: So muß die christliche Schulaufsicht brennend werden. **Pfaffenhaß ist modern.** Da muß für einen fortschrittlich gesinnten Lehrer notwendig die Schulaufsicht durch Geistliche wie äzendes Feuer wirken. So ist der rechtliche und sachliche Untergrund der Frage durch persönliche Bereiztheit allzusehr verdunkelt worden. Fasse ich aber aus meinem Erfahrungskreise die zahlreichen Fälle ins Auge, wo der Geistliche zum Lehrer in einem fast kameradschaftlichen Verhältnis steht, so kann ich aus voller Überzeugung nur sagen: Die Frage der geistlichen Schulaufsicht ist ihrem inneren Kerne nach keine brennende. **Ich behaupte sogar, daß die Forderung von der „Freiheit der Lehrerpersönlichkeit“ in der geistlichen Schulaufsicht weniger Widerstand findet als in der Fachaufsicht.** Wer beweist mir aus der Erfahrung heraus das Gegenteil?

Ganz vorzüglich! Welche Formen nimmt die Aufsicht, die Fachaufsicht, mehr und mehr an? Erstens: sie muß ausgeübt werden, als wären unsere Schulen große maschinelle Betriebe oder riesige Schreibstuben, wo die genaueste Revision allein den fehlenden seligmachenden Tupsen auf dem „i“ entdecken kann. Zweitens: Die zuallererst in Tätigkeit tretende Revision verschweigt dem Betreffenden gegenüber ihr Urteil, das als das aller intensivst wirkende angesehen werden muß. So rückt unsere gerühmte Fachaufsicht den Lehrer aus der Beamtenschaft heraus und gibt ihm eine unrühmliche Sonderstellung; denn allen übrigen Beamten gegenüber ist die uneingeschränkte Bekanntgabe des Revisionsbefundes selbstverständlich, weil das oberste Verwaltungsprinzip sie verlangt. Und die liberalen Lehrerblätter — sie finden das alles über die Maßen gut; aber ihr Weizenfeld richtet sich in den Augen denkender und uninteressierter Lehrer von selbst.

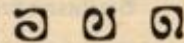
Die Ausführungen von Herrn Wahrheit gelten für Bayern, bei uns aber könnte er die erläuternden Beispiele in schwerer Menge holen.

Allerlei: Erster Lehrer Georg Kohl in Rheinau wurde zum Rektor daselbst ernannt.

Die Volkseminare in Heidelberg und Freiburg werden in dreikursige Oberseminare verwandelt werden, damit

würde der Überproduktion von Lehramtskandidaten vorgebeugt werden.

Nr. XXX des Verordnungsbl. Großh. Oberschulrats ist erschienen am 15. Dezember.



Aus der Literatur.

Pharus. Kath. Monatschrift für Orientierung in der gesamten Pädagogik. Herausgegeben von Ludwig Auer, Donaauwörth. Halbjährlich 4 Mk. Einzelheft 1.— Mk.

Wir lesen mit großem Interesse „Einige Konsequenzen aus der sogenannten Kindes-Psychologie“ von Universitätsprofessor Dr. Wd. Dryhoff-Bonn. Wenn wir auch durchaus nicht alles Vorgetragene als wissenschaftlich feststehend erachten können, woraus nun die Konsequenzen für den Unterricht zu ziehen wären, so weitet doch die Abhandlung den Blick des praktischen Pädagogen und entzieht manchen Auswüchsen der Tagespädagogik den Boden. Dagegen hat u. E. die experimentelle Pädagogik noch lange nicht allein nachzuweisen, welche Bildungstoffe den einzelnen Lebensaltern angemessen sei, welchen nicht. Mit dieser Annahme begäbe man sich auf einen mehr als nach einer Hinsicht gefährlichen Boden. Herr Dr. Hans Schmidkunz, Berlin-Hallensee liefert einen Beitrag über Hochschulpädagogik und zeigt, wie sehr unser Wissenserwerb mehr und mehr zur Betrachtung seiner pädagogischen Voraussetzungen drängt. Lehrer Joseph Mayer führt seine Abhandlung über „Zifferrechnen in neuer Beleuchtung und Begründung“ zu Ende. Die Bedeutung der römischen Ziffern in logischer Hinsicht ist klar erfasst, und die Umbildung der arabischen Ziffern zu Zahlenbildern interessant und belebend. Aber das Fingerrechnen behält doch seinen Wert. Die methodische Polemik ist in nobler Sprache geführt. Ein reizendes Bild der Volkskraft im Dienste der Fortbildung liefert der Aufsatz „Die dänische Volkshochschule“ von B. Muckermann S. J. Wollen unsere Gegner nicht einmal ein so prächtiges Beispiel von Objektivität geben, wie dieser Erörterung über die Fabelfrage zu Ende. Unsere Bedenken gegen die Gefahren des „Gelegenheitsunterrichts“ kann der Aufsatz von Neuländer nicht zerstreuen; dagegen begrüßen wir von ganzem Herzen die Übersicht, die Herr Professor Weber-Donaauwörth in dem Aufsatz „Zur Einführung in die Pädagogik“ gibt. Wenn jemand über das Vorhandensein einer katholischen Pädagogik zweifelt, wie unsere badischen liberalen Lehrerblätter, der kann sich hier in der angenehmsten und belehrendsten Weise von der ägyptischen Finsternis kurieren. Das Heft schließt mit einem hübschen Weihnachtspiel. Ende gut — alles gut.

Quellen-Lesebuch zur neuern Psychologie und Pädagogik. Für den Schulgebrauch herausgegeben von J. Barucke und A. Clausen, Seminarlehrer in Rosenberg D. S. Mit 3 Figuren und 1 Tabelle. Paderborn, Druck und Verlag von Friedrich Schöningh. Preis 5 Mk.

Der rühmlichst bekannte Verlag von Ferd. Schöningh veröffentlicht in vorliegendem Werke eine sehr wertvolle Erscheinung des Bad. Büchermarktes. Die Aufsätze sind durchweg Arbeiten erstklassiger Autoren. Sie orientieren nicht nur über das behandelte Thema, sondern sie erlauben wenigstens in gewissen Grenzen einen Schluß auf Sprache und Behandlungsweise der in betracht kommenden Schriftsteller und erleichtern die Wahl, wenn der Lehrer sein Studium den Gesamtwerken eines Autors zuwenden will. Von irgend welcher Engherzigkeit findet sich nicht eine Spur. Daß das Buch nur Arbeiten, die zu den besten wissenschaftlichen Leistungen der Gegenwart gehören, berücksichtigt, ist ein Hauptvorzug. Daß nicht alle berücksichtigt werden können, ist klar. Wo immer in Seminarien ein trefflicher Unterricht in der Pädagogik in die Tiefe steigt, leistet das Quellenlesebuch für Lehrer und Schüler sicherlich die allerwertvollsten Dienste. So wünschen wir es besonders in die Hand des jüngeren Lehrers, müssen aber zugestehen, daß es auch für ältere Herren eine außerordentliche brauchbare und wertvolle Bereicherung des Bücherbestandes bildet.

Hilfsbuch für den Unterricht in der Rechtschreibung und Sprachlehre auf der Oberstufe der Volksschule. Mit 308 Diktaten. Verlag von Ferd. Schöningh. Preis 3 Mk.

Während man in Baden mehr und mehr auf die planmäßige Durcharbeitung der Rechtschreibung und Sprachlehre verzichtet und sich auf Bemerkungen und Belehrungen bei der Korrektur der Aufsätze und Diktate beschränkt, ein Verfahren, das nach unserer Überzeugung absolut unzureichend genannt werden muß, um Interesse für die Muttersprache zu erwecken und genügende Fertigkeit in ihrer Handhabung zu erzielen, wird dieses Unterrichtsgebiet in Norddeutschland mit großem Fleiß und teilweise auch mit recht vielem Geschick bearbeitet. Wer sich von der Wahrheit unserer Behauptung überzeugen will, nehme Schiffels Hilfsbuch zur Hand; es wird ihm reiche Anregung geben und zeigen, was zu tun unbedingt erforderlich ist. Anschauung, Belehrung und Übung sollen zum Ziele führen und mit Recht legt der Verfasser den Nachdruck

auf die Übung. Wir empfehlen das aus der Praxis heraus entstandene Buch den Kollegen angelegentlich.

Der Katholische Kirchenfänger. Monatschrift für katholische Kirchenmusik, Organ des Cäcilien-Vereins der Erzdiözese Freiburg. 23. Jahrgang 1910. Nr. 12.

Inhalt: An unsere Leser. — Der dritte Weihnachts-Introitus. Von P. D. Johner. — Vereinsnachrichten. — Mitteilungen. — Besprechungen.

Karl Hesselbacher: Silhouetten neuerer badischer Dichter mit Dichtungen und Prosastücken von August Schmeidler, Ludw. Eichrodt, Hch. Bierordt, Hch. Hansjakob, Hermine Willinger, Hans Thoma, Herm. Dser, Maidy Koch, Pauline Wörner, Emil Gött, Alf. Monbert, Emil Rud. Weiß, Adolf Schmittanner, Alb. Roffhack, Wilh. Weigand, Adam Karillon, Otto Frommel, Max Vittrich, Em. von Bodmann, Albert Geiger u. v. A., sowie 15 Dichterbildnissen. 8° 428 S. Preis brosch. Mk. 3.40, geb. Mk. 4.50. Heilbronn, Eugen Salzer 1910.

Dem Schwabenbuch und Schweizerbuch, welsch beide sich so große Beliebtheit erwarben, folgt hier eine neue poetische Landsmannschaft: Baden. Mehr als in den beiden andern Büchern ist hier ein Augenmerk gelegt auf den Doppelcharakter eines Sammel- und Hausbuches badischer Dichtung und zugleich einer literarhistorischen Darstellung der badischen Dichtung von Hebel heraus bis zu den neuesten badischen Dichtern. In Karl Hesselbacher haben Herausgeber und Verlag den richtigen Mann für eine solche Darstellung gefunden. Seine erschöpfende Kenntnis der einschlägigen Literatur, sein scharfer und feiner Blick, seine ungemein lebendige Darstellungskraft, sein prägnanter ebenso gesättigter wie doch auch volkstümlicher Stil haben in den die Hälfte des Buches umfassenden Darlegungen literarhistorisch-kritischer Natur ein Bademekum geschaffen für alle, welsch Badens Dichtung der neueren Zeit im Zusammenhang erschöpfend kennen lernen wollen, wie man es besser und gründlicher nicht geben kann. In sieben großzügig angelegten Kapiteln behandelt Hesselbacher sein Thema: Der Heimatcharakter — Von Hebel bis Scheffel — Geschichte und Gegenwart — Aus der Welt der Bauern und der „kleinen Leute“. Vom Geheimnis des persönlichen Lebens — Realismus und Neuromantik — Rückblick und Ergebnisse. Wie viele Gegensätze buntester Natur finden wir hier fesselnd und originell aus ihren psychischen und physischen Lebensbedingungen entwickelt! Einzelne Charakteristiken wie z. B. die von Monbert sind glänzend. Es ist keine trockene Geschichtsliteratur, sondern ein im Innersten durchgeleitetes und durchempfundenes farbe- und geistprägendes Totalbild einer Landesliteratur, das uns bis heute in der Entwicklungsgeschichte der neueren deutschen Literatur gefehlt hat; eine große Lücke ist mit dieser prächtigen Darstellung gefüllt. Das sind Gesichtspunkte, die ein ausgezeichnete Kenner und zugleich ein Mensch voll eigener dichterischer Kraft gefunden hat, um uns Übersicht über das bunte Feld neuerer badischer Dichtung zu geben. — Dieser literarisch-kritischen Darstellung schließen sich gleichwertig, mit feinsten Hand ausgewählt, die Proben neuerer badischer Dichtung an. Achtundzwanzig Dichter und Dichterinnen kommen darin zu Worte mit Gedichten, Prosastücken, Aphorismen und Epigrammen, dramatischen Szenen usw. Ein bibliographischer Anhang von erschöpfender Feinheit schließt sich den Proben an, der Leben und Werke der Dichter, Arbeiten über sie usw. gibt und so für Studienzwecke einen zuverlässigen Führer bietet. — So sind

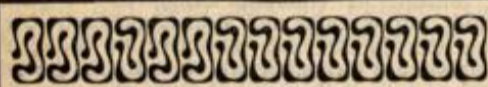
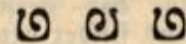
die Silhouetten ein Werk geworden, das in Baden, aber auch weit darüber hinaus die höchste Anerkennung und weiteste Verbreitung verdient: Ein Lese- und Lernbuch, ein Hausbuch edelster Form, im Schmuck der dem Verlag eigenen gediegenen Ausstattung und mit den zahlreichen Dichterbildnissen eine Zierde des Weihnachts-tisches; eine Tat, die ihren Lohn nur in der allseitigen Zuneigung des Publikums finden kann.

Hans Thoma, Landschaften. 15. Blätter in Doppelton Reproduktion nach Werken des Meisters in einem von Hans Thoma selbst entworfenen Umschlag vereinigt 1 Mark. Verlag von Jos. Scholz in Mainz.

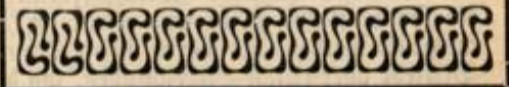
Der Erfolg der von der Freien Lehrervereinigung herausgegebenen Kunstgaben, dieser künstlerischen Erbauungsbücher, hat gelehrt, daß in weitesten Kreisen der Wunsch rege ist, die Kunst unserer großen Meister in schöner Wiedergabe im Hause zu haben. Kann man doch so jederzeit nach den Blättern greifen und sich an ihnen erfreuen, wie man sonst wohl ein Gedicht aufschlägt und seine Schönheit genießt. Diese Kunstgaben machen es jedem, auch dem Unbemittelten, möglich, große und erste Kunst als sein eigen zu erwerben, und die Wiedergaben sind so gut, daß soviel von dem ursprünglichen Werke hineingegeben ist, wie eine Wiedergabe nur gestattet. Diesmal bringt die Freie Lehrervereinigung ein Heft mit Landschaften von Hans Thoma. Der Name Thoma hat für den Deutschen heute einen guten heimeligen Klang. Es ist uns vor seinen Bildern als wenn uns jemand mit treuen deutschen Augen anblickt und sagt: „Sieh da, das habe ich geschaut, das habe ich mit liebendem Sinn in mir getragen und nun will ich's euch geben, daß es euch freue wie es mich gefreut hat!“ — Thoma ist ein rechter Genosse der Dürer, Schwind und Richter. Treuherzig, freundlich ist seine Kunst, und in die Tiefe geht sie, die dem Gefühl sich erschließt. Das prägt sich auch in seinen Landschaften aus. Nehmen wir dazu, daß in diesem Heft eine ganze Anzahl Bilder sind, die vorher noch nicht veröffentlicht wurden, so wird ein jeder gern nach ihnen greifen und so einen neuen Reichtum in sein Haus tragen. — Bei dieser Gelegenheit mögen auch die bisher erschienenen Hefte Erwähnung finden: 1. Hans Thoma, ein Buch seiner Kunst 16 Blätter; 2. Wilhelm Steinhilber, Göttliches und Menschliches. 3. Vom Heiland, ein Buch deutscher Kunst, 16 Blätter; 4. Alfred Rethel, 16 Blätter; 5. Fritz von Uhde, 14 Blätter; 6. Giovanni Segantini, 17 Blätter; Wilhelm Veit, 14 Blätter. Jedes Heft, wie gesagt, nur 1 Mark. Möchten die Hefte zur Freude vieler, recht große Verbreitung finden.

Scherz und Ernst. Ausgewählte Gedichte von Wilhelm Hen u. Friedrich Güll. Mit Bildern von F. Müller-Münster und M. Hohnack. (Deutsches Bilderbuch Nr. 72) 30 farbige Bildseiten, gebunden 2 Mark. Verlag von Jos. Scholz in Mainz.

Eine recht glückliche Zusammenstellung der beiden vorher angezeigten Bände des Deutschen Bilderbuches „Frohe Lieder“ und „Gute Lehren“. Natürlich ist „Scherz und Ernst“ nicht getrennt in Bänden, das ganze Buch ist davon gleichmäßig durchzogen, von Anfang bis Ende. Das von den Einzelbänden Gesagte gilt auch für diese Doppelausgabe.



Feuilleton.



Am Weihnachtstage.

Durch alle Straßen wälzt sich das Getümmel,
Maultiere, Kamele, Treiber, welsch Getümmel!
Als wolle wieder in die Steppe ziehn
Der Same Jakob's und Judäas Himmel,
Ein Saphierspiegel über dein Gewimmel,
Läßt blendend seine Funkenströme sprüh'n.

Berschleiert Frauen durch die Gassen schreiten,
Mühselig vom beladnen Tiere gleiten
Bejahrte Mütterchen; allüberall
Geschrei und Treiben, wie vor Jehus Wagen:
Läßt wieder Jezabel ihr Antlitz ragen
Aus jener Säulen luftigem Portal?

's ist Rom die üpp'ge Priesterin der Sößen,
Die glänzendste und grausamste der Mezen,
Die ihre Sklaven zählt zu dieser Zeit.
Mit einem Griffel noch vom Blute träufelnd,
Gräbt sie in Tafeln, Zahl auf Zahlen häufend,
Der Buhlen Namen so ihr Schwert gefreit.

O, Israel, wo ist dein Stolz geblieben?
Hast du die Hände blutig nicht gerieben,
Und deine Träne, ist sie siedend Blut?
Nein, als zum Marktplatz deine Scharen wallen,
Verkaufend, feilschend unter Tempel Hallen;
Mit ihrem Gott zerronnen ist ihr Mut!

Zum trüben Irrewisch wird die Feuerfäule,
Der grüne Aronsstab zum Henkerbeile,
Und grauig übersteint das tote Wort
Liegt eine Mumie im heiligen Buche,
Darin sucht der Pharifäer nach dem Fluche,
Ihn donnernd über Freund und Fremdling fort.

So, Israel, bist du gereift zum Schnitte,
Wie reift die Distel in der Saaten Mitte;
Und wie du stehst in deinem grimmen Haß
Genüber der geschminkt und hohlen Buhle,
Seid gleich ihr vor gerechtem Richterstuhle,
Vom Blute sie und du vom Geifer naß.

O, tauet Himmel, tauet den Gerechten!
Ihr Wolken regnet ihn, den wahr und rechten
Messias, den Judäa nicht erharrt!
Den Heiligen und Mildeu und Gerechten,
Den Friedenskönig unter Hassesknechten,
Bekommen, zu erwärmen, was erstarrt!

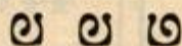
Still ist die Nacht, in seinem Zelt geborgen,
Der Schriftgelehrte späht mit finstern Sorgen,
Wann Judas mächtiger Tyrann erscheint;
Den Vorhang lüftet er, nachstarrend lange
Dem Stern, der gleitet über Athens Wange,
Wie Freudenzähre, die der Himmel weint.

Und fern vom Zelte über einem Stalle;
Da ist's, als ob aufs niedre Dach er falle;
In tausend Radien sein Licht er gießt.
Ein Meteor, so dachte der Gelehrte,
Als langsam er zu seinen Büchern kehrte.
O, weißt du, wen das niedre Dach umschließt?

In einer Krippe ruht ein neugeboren
Und schlummernd Kindlein; wie im Traum verloren
Die Mutter knieet, Weib und Jungfrau doch.
Ein ernster, schlichter Mann rückt tiefererschüttert
Das Lager ihnen, seine Rechte zitiert
Den Schleier nahe um den der Mantel noch.

Und an der Türe stehn geringe Leute,
Mühsel'ge Hirten, doch die Ersten heute,
Und in den Lüften klingt es süß und lind,
Verlorne Töne von der Engel Liede:
„Dem Höchsten Ehr' und allen Menschen Friede,
Die eines guten Willens sind!“

Anette von Dorste-Hüllshoff.



Nikolaus Lenau.

1802—1850.

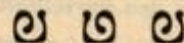
In Lenaus Gedichten finden sich begeisterte Schilderungen des Glückes seiner gläubigen Jugendzeit und ergreifende Klagen über das Elend, in das ihn der spätere Unglaube gestürzt hatte. Wie war es denn gekommen?

Lenaus Vater war ein leichtsinniger Mann, der sein Vermögen im Spiel vergeudete und Schulden machte und schon im Alter von 29 Jahren starb. Die Mutter vergötterte ihren Nikolaus und verzärtelte und verzog ihn gründlich, so daß er nie gelernt hat, sich einen Wunsch zu versagen. Doch hatte er Anlagen zur Frömmigkeit. Noch als Mann sprach er mit Entzücken von der „wahrhaft himmlischen Seligkeit, die ihn durchströmte, als er das erstemal, rein wie ein Engel, von der Beicht zurückkehrte“. Aber diese Anlage wurde nicht gepflegt.

Dagegen wurde dem unerfahrenen Knabenherzen schon sehr früh die Zweifelsucht eingepfist. In seinem 15. Lebensjahre geriet er in die Hände eines freigeistigen Oheims, den er oft besuchte und bei dem er manchmal auch über Nacht blieb. Da las ihm dieser dann Voltaires Briefwechsel mit Friedrich d. Gr. vor und suchte ihn in die Ideenkreise dieses Buches einzuführen. So konnte er ihn um Mitternacht wecken und ihm zurufen: „Es gibt doch keinen Gott!“ Aberdies hatte sich Nikolaus schon mit 14 oder 15 Jahren in Liebesleiden eingelassen und ergab sich, wie sein späterer Freund, der Arzt Frankl, andeutet, schlimmen Ausschweifungen. Während seiner Studienzeit versuchte er es mit allen möglichen Wissenschaften: Philosophie, Jus, Medizin usw., ohne eine einzige gründlich zu studieren. Dagegen unterhielt er mit einem leichtfertigen Mädchen wieder eine Liebschaft, die nichts weniger als rein blieb und ihn in wilde innere Zerrissenheit und Trostlosigkeit stürzte.

Nachdem er von seiner Großmutter eine Erbschaft gemacht hatte, begann er ein ruheloses Wanderleben, das ihn

sogar bis nach Amerika führte. Sein religiöses Leben war in seiner zerrissenen Seele erloschen. Damit aber auch jeder feste Halt geschwunden. Im Jahre 1844 kam bei ihm plötzlich der Wahnsinn zum Ausbruch, aus dem er nicht mehr erwachte.



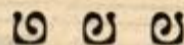
The Brook.

J wind about, and in and out,
With here a blossom sailing,
And here and there a lusty trout,
And here and there a grayling;
And draw them all along, and flow
To join the brimming river,
For men may come, and men may go,
But J go on for ever.

J steal by lawns and grassy plots,
J slide by hazel covers;
J move the sweet forget-me-nots
That grow for happy lovers
And out again J curve and flow
To join the brimming river,
For men may come, and men may go,
But J go on for ever.

By thirty hills J hurry down
Or slip between the ridges;
By twenty thorps, a little town,
And half a hundred bridges.
Till last by Philip's farm J flow
To join the brimming river,
For men may come, and men may go,
But J go on for ever.

A. Tennyson.



„Sehr fatal, das habe ich vergessen.“ Wer hätte das nicht schon oft gesagt und noch häufiger gedacht. Das „ich hab's vergessen“ fährt uns urplötzlich mit einem Ruck durch die Glieder. Es macht selten froh, und wenn es gut geht, behält es einen tragikomischen Beigeschmack. Es kann aber auch bitter ernst sein. Und bitter ernst ist es vor allem für den, der Tag für Tag auf rechtzeitige Erinnerungen angewiesen ist, denn ein Vergehen des Gedächtnisses rächt sich tausendfältig. Man hat deshalb auch vielerlei erdacht, was das Gedächtnis erleichtern und rechtzeitig und mit zwingender Gewalt an wichtige Dinge erinnern soll. Nichts erfüllt diesen Zweck dankenswerter und besser als ein Notiz im Umlegkalender der bekannten Firma F. Soennecken in Bonn. Es gibt unzählige Geschäftsleute, Gelehrte und Beamte, die seit Jahrzehnten einen solchen — übrigens sehr preiswerten — Kalender benutzen und die erst beruhigt aufatmen, nachdem sie eine besonders wichtige Sache diesem treubewährten, hilfsbereiten Freund zur rechtzeitigen Mahnung anvertraut haben.

„Nütze die Zeit, an Augenblicken hängt die Ewigkeit.“ In unserer schnellebigen Zeit hat eine wirklich gute Uhr eine doppelte Bedeutung. Wir hängen an der zeitlichen Einteilung, wir müssen den getroffenen Dispositionen entsprechen, und das befißt besonders bei den deutschen Beamten Geltung, für die die dienstliche Betätigung die Arbeit des Tages darstellt. Pünktlichkeit ist gerade hier die erste Voraussetzung. Gute Schweizer Präzisions-Uhren, die 14 Kar. Gold gestempelt, bringt die bestbekannte Firma A. Dornbluth, Pöfssneck t. Th. in den Handel. Hier erhält man eine wirklich erstklassige Präzisions-Uhr, die allen Anforderungen einer guten Uhr entspricht. Dabei ist der Preis ein wirklich billiger, da er nur 95.— Mk. beträgt, wobei die Firma noch ganz geringe Ratenzahlungen von monatlich Mk. 5.— gewährt. Das ist wirklich ein beachtenswertes Angebot.

Die Firma versendet zudem an Interessenten gratis und franco einen illustrierten Katalog mit über 3000 Abbildungen.

Ein Prospekt der Firma Franz Goerlich, Verlags- handlung, Breslau, liegt der heutigen Gesamtauflage bei, worauf wir besonders aufmerksam machen.

Deutsche Lebensversicherungs-Bank, A.-G., Berlin.

Dieselbe schließt unter den vorteilhaftesten Bedingungen bei mäßigen Prämien:
Lebensversicherung mit und ohne ärztliche Untersuchung.
Sterbekassenversicherung ohne ärztliche Untersuchung auch mit monatlicher Prämien-Zahlung.
Militärdienst-, Aussteuer-, Alters- und solche Vers., nach denen beim Tode des Vaters bzw. Vers.-Nehmers die Prämien-Zahlung aufhört, die Vers. aber in Kraft bleibt
 Prospekte versendet und nähere Auskunft erteilt:
Die Subdirektion Karlsruhe i. B., Schlossplatz 7.

Winterkur für Lungenkranke

Heilanstalt „Schwarzwaldheim“
SCHÖMBERG bei Wildbad, württembergischer Schwarzwald — 650 m ü. d. M. —
 Chefarzt Dr. **Bandeller**. — Mäßige Preise. — Prospekte frei.

Pelzwaren

Pelz-Jacken, Mäntel, Stolas, Hüte, Muffen etc.
 Eigene Fabrikation :: Feinste Verarbeitung :: Direkter Fellgroßhandel :: Lager und Vertreter in Leipzig
 Überraschend große Auswahl :: Besondere Vorteile
 Auswahlsendungen bereitwilligst :: Telephon 274
Pelz-Mode-Haus **Wilh. Zeumer**
Großhürschnerlei
 Gegründet 1870 Karlsruhe i. B. Kaiserstr. 125/127
 Verlangen Sie unser **Pelz-Mode-Journal** gratis u. franko
 (Preiskatalog).
 Zusendung gratis u. franko

Höhere Handelsschule Calw

Spöhrer'sche
 im württembergischen Schwarzwald.
 Pensionat.
 Institut I. Ranges für Handelswissenschaften.
 Sechsmontatliche Fachkurse,
 Akademiekurs. Prakt. Uebungskontor.
 Sechsklassige Realschule, Vorber. für das Einj.-Examen,
 Ausländerkurs. — Neuerbaute Waldschule.
 Gegründet 1876. — Bitte genaue Adresse.
 Prospekte durch Direktor Weber.
 Neuaufnahme 9. Jan. 1911, ev. auch früher

Herders Konversations-Lexikon

Bis 1910 ergänzt.
 (9 reichillust. Bände M 115.—).
 Dieses Lexikon zeichnet sich dadurch aus, daß es in nur 9 Bänden den ganzen ungeheuren Wissensstoff auf sorgfältigste verarbeitet hat. Es erhält dadurch den Vorzug der Handlichkeit und Billigkeit.
 Kundfährlicher Prospekt unentgeltlich durch die
Literarische Anstalt
 Buch- und Kunsthandlung,
Freiburg i. Br.

Carl Gottlob Schuster jun.
 Geigenmacherei ersten Ranges.
Markneukirchen
 Sa., Nr. 51.
 Probensendungen bereitwilligst.
 Hoher Rabatt.
 Katalog über alle Instr. umsonst.

Pianino
 (Billow-Instrument) einige Monate gespielt, daher noch fast neu, ist mit Garantieschein billig abzugeben. Abbildung u. Offerte frei.
Fr. Siering, Mannheim
 C 8 Nr. 8.

Th. Mannborg, Leipzig-LI. Angerstr. 38.
 Königlich-Preussischer Hoflieferant.
Erste Harmoniumfabrik nach Saugwindsystem.
Harmoniums
 in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Ohne Anzahlung 5 Tage zur Probe Gratis u. Franko.

Eine massiv goldene Schweizer Uhr gegen monatliche Raten von M. 5 an.
 Wir liefern gegen erleichterte Zahlungen eine hochfeine massiv goldene Herren-Anker-Uhr, Schweizer Präzisionsarbeit. 14 Kar. Gold, 18 Gramm Brutto Goldgehalt, gestempelt 585/1000 auf 15 Steinen gehend, mit Sprungdeckel, gekörnt mit schönem Monogrammschild, elegantes Aussehen, extra flach, feinverlötetem Zifferblatt nur M. 95.— für u. fertig reguliert u. repariert zum sofortigen Taschengebrauch. — Wir übernehmen für unsere Uhren jede Garantie. Preise konkurrenzlos, da direkt ab Fabrik. Kein Risiko, da bei Nichtgefallen dieselbe sofort zurückgeschickt werden kann. Auf Wunsch wird reichhaltige Auswahlsendungen gemacht.
M. Dornbluth, Schweizer Uhrenfabrik-Lager **Pöbneck i. Th. 55**

Musikinstrumente
 für Orchester, Schule u. Haus

Gratis: Reich illustrierte Preisliste No. 1

Großes Lager von alten Geigen.
Jul. Heinr. Zimmermann
 Leipzig, Querstr. 26/28.

Geigen
Musikinstrumente

tausendfach erprobt
 Sparsamkeit, Geld
 Stimmreich konstruiert, spielend leicht.
 Gang, Solide Arbeit.
 Billige Preise von 30 M. an. Garantie Zurücknahme. — Lieferung franko. Absolut kein Risiko. Prospekt für Wring-, Wasch- und Mangel-Maschinen gratis. —
Bernhard Hähner.
 Chemnitz Nr. 137
 Überall Vertreter gesucht.

August Dürrschmidt,
Markneukirchen Nr. 192.
 Fabrik und Vertriebshaus.
 Vorteilhafteste direkte Bezugsquelle.
 Vorzügliche Musikinstrumente u. Saiten für Schule, Haus, Kapellen u. Vereine.
 Preisliste frei. Rabatt. Garantie.

Das große Los d. Bad. Invaliden-Geld-Lotterie!
!!! Bestes Geschenk !!!
 Gesamtgew. bar Geld
44 000 Mark
 Hauptgew.
20 000 Mark
 27 Gewinne
11 000 Mark
 2900 Gewinne
13 000 Mark
 Ziehung 21. Januar 1911.
 Lose à 1 M., 11 Lose 10 M.
 Porto und Liste 30 Pfg.
 empfiehlt Lotterie-Unternehmer
J. Stürmer,
 Straßburg i. E., Langstr. 107
 Zu beziehen durch die Expedition d. Bl. in **Bühl (Baden)**

Sing. Edelroller
 à 8-15 M. vert. ohne Nachn. Leherer
 Verding, Feigte, Weltf., Großzüchtereier
 oder Kanarien.

Für nur 35 Mk.
 liefern wir gegen monatliche Teilzahlungen von nur 3 Mark eine prachtvolle
Klassiker-Bibliothek
 enthaltend die Werke von Schiller, Goethe, Lessing, Körner, Hauff, Venau, Uhland, Shakespeare, Kleist, Heine, 10 Werke, zusammen 72 Bände, in 24 eleganten Ganzleinenbänden eingebunden.
Klassiker-Verlag, Otto & Co.
Berlin-Schöneberg,
 Martin Lutherstraße 50.

Druck und Verlaa der „Anttas“ in Uchern-Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Uchern.

